



## Newsletter, 30. Oktober 2014



### Editorial

Hamburg, Oktober 2014

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit dem Start in den Herbst erreicht Sie unser 22. Newsletter. Wie gewohnt fassen wir für Sie die Ergebnisse aktueller wissenschaftlicher Studien zusammen, die für das Verständnis von Sucht, Suchtentwicklung und Suchtprävention, aber auch in der alltäglichen Praxis von Bedeutung sind.

In unserer aktuellen Ausgabe berichten wir von diesen Themen:

#### **1. Erhöhen „unerwartete“ Kindheitstraumen das Risiko für eine Drogenabhängigkeit?**

Die meisten Patienten mit Abhängigkeitserkrankung berichten von traumatischen Ereignissen im Leben. Die hier berichtete Studie geht der Frage nach, ob auch Belastungen, die durch das Miterleben eines Traumas bei einem nahen Angehörigen entstehen, das Risiko für späteren Substanzmissbrauch erhöhen.

#### **2. Elterliches Erziehungsverhalten hat einen Einfluss auf alkoholbezogene Probleme bei Jugendlichen mit depressiven Verstimmungen.**

Viele Eltern machen sich Sorgen um den richtigen Umgang ihrer Kinder mit Alkohol. Das Problem wird oft verschärft, wenn psychische Belastungen bei einem Kind hinzukommen. Hier wird berichtet, welchen Einfluss elterliches Erziehungsverhalten auf alkoholbezogene Probleme bei Jugendlichen mit depressiven Verstimmungen hat.

#### **3. Nicht in Schule, Hochschule, Ausbildung oder Arbeit: Implikationen des NEET-Status für Substanzkonsum und psychosoziale Belastung.**

Jugendliche und junge Erwachsene, die sich nicht in Ausbildungs- und Arbeitskontexten befinden, sind erhöhten psycho-sozialen Belastungen ausgesetzt. Die hier berichtete längsschnittliche Studie beleuchtete den Zusammenhang zwischen psychischen Beschwerden und persönlichkeitsbezogenen Auffälligkeiten und dem Konsum von Tabak, Alkohol, Cannabis und anderen illegalen Drogen.



#### **4. Dysfunktionaler Internet-Gebrauch bei Jugendlichen in Europa.**

Zu den Vorläufern bzw. Risikofaktoren eines Pathologischen Internetgebrauchs ist noch immer wenig bekannt. In der berichteten Studie wurde untersucht, in welchem Zusammenhang Online-Aktivitäten und psychischen Auffälligkeiten bei Jugendlichen mit einer dysfunktionalen Internet-Nutzung stehen.

#### **5. Cannabis und Kreativität.**

Mitunter wird dem Konsum von Cannabis eine kreativitätssteigernde Wirkung zugesprochen und ein Zusammenhang von Cannabiskonsum und künstlerischem Schaffen hergestellt. In der hier zusammengefassten Experimentalstudie wurden die akuten Auswirkungen von Cannabiskonsum auf für Kreativität relevante Denkprozesse bei regelmäßigen Cannabiskonsumern untersucht.

Wir halten den Austausch und Wissenstransfer zwischen Forschung und Praxis für außerordentlich wichtig und freuen uns über Ihr großes Interesse an unserem Newsletter. Aktuell wird unser Newsletter von 757 Abonnentinnen und Abonnenten gelesen, weiteren Interessentinnen und Interessenten steht er auf unserer Homepage zum Download zur Verfügung. Sie finden dort ebenfalls eine Übersicht unseres regelmäßig stattfindenden Fortbildungsprogramms für Fachkräfte der Suchtprävention.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Nicolas Arnaud, Redakteur

Prof. Rainer Thomasius, Ärztlicher Leiter DZSKJ

#### **Impressum:**

Herausgeber: Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Prof. Dr. Rainer Thomasius

c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Martinistrasse 52

20246 Hamburg

Telefon: 040/7410-59307, E-Mail:

sekretariat.dzskj@uke.de

Erscheinungsweise vierteljährlich

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 1. Erhöhen „unerwartete“ Kindheitstraumen das Risiko für eine Drogenabhängigkeit?

#### Fragestellung

Der überaus größte Anteil von Substanz-abhängigen Patienten (etwa 90%) gibt an, mindestens ein traumatisches Ereignis im Leben erfahren zu haben. Entsprechend geht man davon aus, dass insbesondere Kindheitstraumen das Risiko für späteren Substanzmissbrauch erhöhen. Während in den meisten Studien Ereignisse im Fokus stehen, welche die Betroffenen selbst erlebt haben, widmet sich die vorliegende Studie von Giordano, Ohlsson, Kendler, Sundquist und Sundquist (2014) den „second-hand“-Traumen, also Belastungen, die durch das Miterleben eines dramatisch negativen Ereignisses eines nahen Angehörigen (Eltern, Geschwister) entstehen. Diese bezeichnen die Autoren als „unerwartete“ Kindheitstraumen.

#### Ziel der Studie

Die Autoren überprüfen in der vorliegenden schwedischen Studie die Hypothese, dass auch „unerwartete“ Kindheitstraumen das Risiko für späteren Substanzmissbrauch erhöhen.

#### Methoden

„Second-hand“-Traumen werden in der Studie definiert als folgende Ereignisse: Ein unmittelbares Familienmitglied der untersuchten Person erhielt vor deren vierzehntem Lebensjahr a) die Diagnose eines bösartigen Krebstumors, wurde b) Opfer eines Überfalls, erlitt c) eine schwere unfallbedingte Verletzung, die zu dauerhafter Behinderung führte oder ist d) verstorben.

Zur Erstellung des Datensatzes wurden diverse nationale Register miteinander verbunden und mittels

einer eindeutigen 10-stelligen persönlichen ID, die bei der Geburt bzw. Immigration vergeben wird, zugeordnet. Alle Personen, die zwischen 1984 und 1995 geboren und bis zum Ende des Jahres, in welchem sie 14 Jahre alt wurden, in Schweden registriert waren, wurden in die Studie aufgenommen. Zunächst wurde bestimmt, ob bis zu diesem Zeitpunkt ein „unerwartetes“ Kindheitstrauma aufgetreten war. In der Folge wurden die Personen weiterhin untersucht bis a) das erste Mal eine Diagnose eines Drogenmissbrauchs bzw. einer Drogenabhängigkeit gestellt wurde, b) sie verstorben waren oder c) bis zum Ende der Studie im Jahr 2011.

#### Ergebnisse

Insgesamt konnte in der Gesamtstichprobe ein Anteil von 4,2% aller Personen bestimmt werden, die die Diagnose eines Drogenmissbrauchs bzw. einer Drogenabhängigkeit erhalten hatte (Alkohol und Tabak wurden dabei nicht berücksichtigt). Bei Vorliegen eines oder mehrerer „unerwarteter“ Kindheitstraumen variierten die Prozentzahlen je nach Trauma beträchtlich (Abbildung 1). Das höchste Risiko zeigte sich bei Personen, deren Eltern oder Geschwister Opfer eines Überfalls geworden waren, bevor die untersuchte Person 15 Jahre alt wurde. Hier stieg der Anteil der Diagnosen auf 12,4% (Eltern) bzw. 11,1% (Geschwister). Der Tod eines Elternteils vor dem 15. Lebensjahr führte ebenfalls zu einem Anstieg der Diagnose, wenn auch mit geringerer Ausprägung (7,9%).

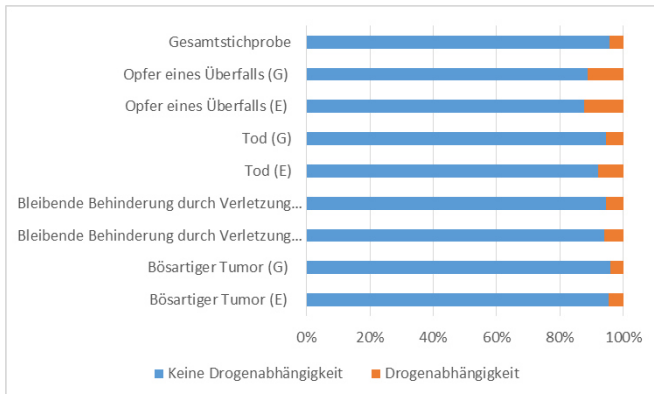


Abbildung 1: Häufigkeit der Diagnose eines Drogenmissbrauchs bzw. einer Drogenabhängigkeit in Relation zu "unerwarteten" Kindheitstraumen (G=Geschwister, E=Eltern).

In anschließenden statistischen Analysen wurde, unter Berücksichtigung verschiedener Kovariate (Geschlecht, Bildung der Eltern, Drogen- und Alkoholkonsum von Eltern bzw. Drogenkonsum von Geschwistern), berechnet, in welchem Ausmaß das Risiko einen Drogenmissbrauch bzw. eine Drogenabhängigkeit zu entwickeln steigt, wenn „second-hand“-Traumen erlebt werden. Das höchste relative Risiko zeigte sich auch hier für Überfälle auf die Eltern (2,4-fach) bzw. auf die Geschwister (1,9-fach) und für den Tod eines Elternteils (2,6-fach).

#### Bewertung

Die Ergebnisse der Studie unterstreichen, dass nicht nur das eigene Erleben eines Traumas die Gefährdung für späteren missbräuchlichen oder abhängigen Drogenkonsum erhöht, sondern auch traumatische Ereignisse, die sehr engen Angehörigen wie den Eltern oder den Geschwistern widerfahren.

Die vorliegende Studie ist dadurch limitiert, dass die Ergebnisse rein auf der Basis von Statistiken berechnet wurden, die keine Aussage über kausale Zusammenhänge zulassen. Beispielsweise wurde nicht berücksichtigt, auf welche Art und Weise die

entsprechenden Elternteile verstorben waren (lange Krankheit oder plötzlicher Unfall etc.) und inwiefern der Tod unmittelbare Auswirkungen auf das Leben der Betroffenen hatte (sowohl psychisch, aber auch ökonomisch etc.). Die Stärke der Studie liegt darin, die Relevanz von „second-hand“-Traumen für späteren Drogenkonsum deutlich zu machen und somit die Tür für frühzeitige Interventionen auch bei „unerwarteten“ Kindheitstraumen zu öffnen.

Für traumatisierte Mädchen, die bereits riskanten bzw. abhängigen Substanzkonsum aufweisen, wird aktuell eine Intervention (*Sicherheit finden*) bei Kajal angeboten und am DZSKJ evaluiert. Unter den Teilnehmerinnen befinden sich ebenfalls Mädchen, die „second-hand“-Traumen berichten. Inwiefern sich diese (z.B. auch in Bezug auf den Substanzkonsum) von den Mädchen unterscheiden, die selbst eine traumatische Erfahrung gemacht haben, ist eine von vielen Fragestellungen, die zukünftig untersucht werden könnten.

Dr. phil. Monika Thomsen, Dipl. Psych.

#### Quelle:

Giordano, G. N., Ohlsson, H., Kendler, K. S., Sundquist, K. and Sundquist, J. (2014), Unexpected adverse childhood experiences and subsequent drug use disorder: a Swedish population study (1995–2011). *Addiction*, 109: 1119–1127.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg

## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 2. Elterliches Erziehungsverhalten hat einen Einfluss auf alkoholbezogene Probleme bei Jugendlichen mit depressiven Verstimmungen

#### Fragestellung

Viele Eltern machen sich Sorgen um den richtigen Umgang ihrer minderjährigen Kinder mit Alkohol und fragen sich, ob sie in der für die Eltern-Kind-Beziehung oft schwierigen Zeit der Pubertät diesbezüglich überhaupt einen Einfluss auf das Trinkverhalten ihrer Kinder haben. Das Problem wird aus Sicht der Eltern insbesondere dann verschärft und als große Herausforderung wahrgenommen, wenn psychische Belastungen bei einem Kind hinzukommen.

#### Ziel der Studie

Die Forschergruppe um Anthony Spirito von der Brown University in den USA untersuchte, welchen Einfluss elterliches Erziehungsverhalten auf alkoholbezogene Probleme bei Jugendlichen mit depressiven Verstimmungen hat. Sie untersuchten außerdem welchen Einfluss der Umgang mit Alkohol im Freundeskreis dieser Jugendlichen auf die von ihnen berichteten alkoholbezogenen Probleme hat.

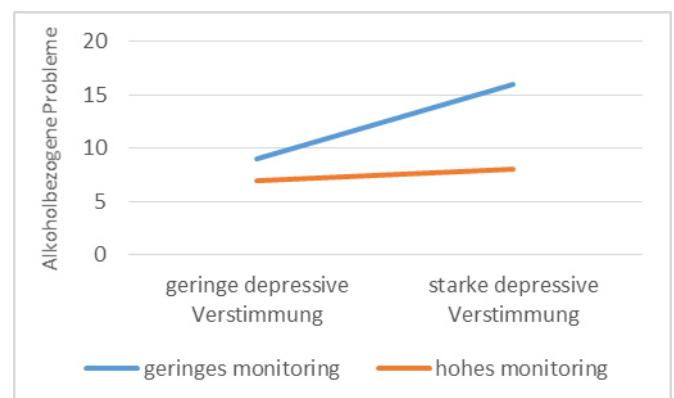
#### Methoden

Die Forschergruppe untersuchte insgesamt 227 Jugendliche im Alter von 13 bis 17 Jahren ( $M=15.36$ ), die sowohl im Kliniksetting, als auch in der Gemeinde rekrutiert wurden. Die Autoren vermuteten, dass psychische Belastungen, Alkoholkonsum im Freundeskreis und eine elterliche Aufsicht (*parental monitoring*) für den Alkoholkonsum und die erlebten alkoholbezogenen Probleme der Kinder von Bedeutung sind und testeten die Beziehungen unter

diesen Variablen anhand hierarchischer linearer Regression.

#### Ergebnisse

Die Datenanalysen zeigten, dass eine stärkere depressive Verstimmung, mehr Alkoholkonsum im Freundeskreis und eine geringere elterliche Aufsicht (*parental monitoring*) mit stärkeren alkoholbezogenen Problemen einhergingen. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass depressive Verstimmungen der Jugendlichen aber nur dann zu stärkeren alkoholbezogenen Problemen führten, wenn das elterliche *monitoring* gering war, elterliches Erziehungsverhalten also eine moderierende Rolle spielt (siehe *Abbildung 1*).



*Abbildung 1: Moderierender Effekt des elterlichen monitoring auf den Zusammenhang zwischen depressiver Verstimmung und alkoholbezogenen Problemen.*



#### Bewertung

Die Studienergebnisse belegen, dass das elterliche Erziehungsverhalten auch und insbesondere bei Jugendlichen mit psychischen Problemen einen Einfluss auf den Umgang mit Alkohol und damit einhergehend auf die erlebten alkoholbezogenen Probleme hat und unterstreichen damit die hohe Relevanz des Einbezugs der Eltern in alkoholbezogene Prävention und Beratung.

Silke Diestelkamp, Dipl.-Psych.

#### Quelle:

O'Brien, H.K.M, Hernandez, L., & Spirito, A. (2015). Parental Monitoring Affects the Relationship Between Depressed Mood and Alcohol-Related Problems in Adolescents. *SUBSTANCE ABUSE*, 36:82-84.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 3. Nicht in Schule, Hochschule, Ausbildung oder Arbeit: Implikationen des NEET-Status für Substanzkonsum und psychosoziale Belastung

#### Fragestellung

Jugendliche und junge Erwachsene, die sich weder in Schule, Hochschule, Ausbildung oder Arbeit befinden (engl. „Not in Education, Employment or Training“, sog. „NEET-Status“), wurden im Jahr 2011 von der Organisation für Entwicklung und Zusammenarbeit in Europa (OECD) als besonders relevante Zielgruppe für Entwicklungsmaßnahmen benannt. Die OECD rückte Personen, die den NEET-Status erfüllen damals in den Blickpunkt einer europaweiten Studie. Der sog. „NEET-Status“ hat sich als Begriff unter Demographen und Sozialwissenschaftlern mittlerweile fest etabliert. NEET-Betroffene gelten gemeinhin als potentiell problembehaftete Gruppe, weil sie mutmaßlich

- in keinen gesellschaftlich anerkannten Kontext eingebunden sind,
- in persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten begrenzt sind,
- sozial ausgeschlossen sind und
- erhebliche volkswirtschaftliche Kosten verursachen.

Bisher liegen nur sehr wenige Untersuchungen zu den Merkmalen und psycho-sozialen Problemlagen junger Menschen mit NEET-Status vor.

#### Ziel der Studie

Ziel der vorliegenden Schweizer Studie ist die Untersuchung der mittelfristigen Entwicklungsverläufe junger Männer, die gegenwärtig die Kriterien des NEET-Status erfüllen. Besonderes Augenmerk liegt auf dem Zusammenhang psychischer Beschwerden und persönlichkeitsbezogener Auffälligkeiten mit dem

Konsum von Tabak, Alkohol, Cannabis und anderen illegalen Drogen.

#### Methoden

Insgesamt wurden 5.990 junge Schweizer Männer im Alter zwischen 17 und 27 Jahren (Durchschnitt M = 20,0 Jahre) zwei Mal im Zeitraum von 18 Monaten bezüglich ihres NEET-Status, ihres Substanzkonsums und verschiedener psychosozialer Merkmale befragt.

#### Ergebnisse

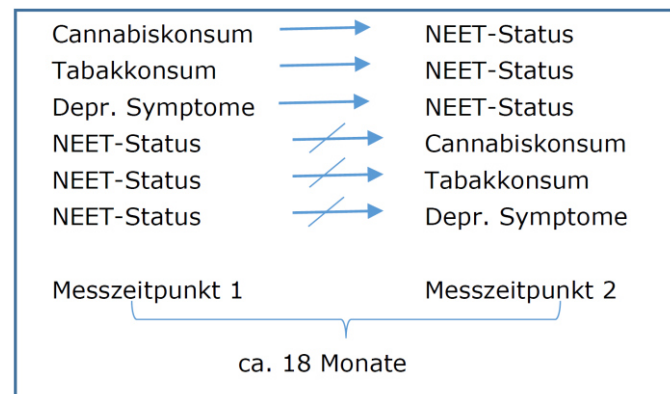
Insgesamt erfüllten 6,1% der Befragten die Kriterien für den NEET-Status zum ersten Messzeitpunkt, 7,4% zum zweiten Messzeitpunkt nach 18 Monaten. Der NEET-Status war für den Großteil der Betroffenen ein passagerer Zustand, nur 1,4% der Befragten erfüllten zu beiden Messzeitpunkten die Kriterien für den NEET-Status.

NEET-Betroffene wiesen keine Besonderheiten in den untersuchten Persönlichkeitsmerkmalen auf, berichteten aber signifikant häufiger von depressiven Symptomen als Personen ohne NEET-Status. Auch betrieben NEET-Betroffene häufiger Substanzkonsum. Darunter fielen sowohl Tabak- und Cannabisgebrauch, schädlicher Cannabisgebrauch sowie der Gebrauch von weiteren illegalen Drogen. Im Alkoholgebrauch gab es keine Unterschiede zwischen jungen Männern mit oder ohne NEET-Status.

Da es sich um längsschnittliche Untersuchung handelt, sind Aussagen zur zumindest mittelfristigen Entwicklung und der Frage möglich, ob bestimmte



Persönlichkeitsmerkmale der Betroffenen für ihre psychischen Beschwerden, ihren Substanzkonsum und ihren NEET-Status prädiktiv sind. Hierzu ergaben die Analysen, dass psychische Beschwerden zum ersten Messzeitpunkt das Risiko einhergehen, später einen NEET-Status aufzuweisen. Das Vorliegen eines NEET-Status zum ersten Befragungszeitpunkt erhöhte hingegen die Wahrscheinlichkeit für spätere psychische Beschwerden nicht. Ähnlich lagen die Befunde für tägliches Rauchen und (schädlichen) Cannabisgebrauch: der Konsum der genannten Substanzen zum ersten Messzeitpunkt erhöhte signifikant die Wahrscheinlichkeit, beim zweiten Messzeitpunkt die Kriterien für den NEET-Status zu erfüllen, die umgekehrte Reihung konnte nicht nachgewiesen werden (siehe *Abbildung 1*).



*Abbildung 1: Zeitliche Reihung des Einflusses von Substanzkonsum und psychischen Beschwerden auf den NEET-Status*

#### Bewertung

Mit dem sogenannten NEET-Status hält ein Konzept in der Suchtforschung Einzug, das ursprünglich aus der Demographie und den Sozialwissenschaften stammt. Die vorliegende Untersuchung beleuchtet nun zum ersten Mal den Einfluss von psychischer Gesundheit und Substanzgebrauch auf den NEET-Status. Die

Ergebnisse der Untersuchung unterstreichen die erhöhte Wahrscheinlichkeit für ungünstige Entwicklungsprozesse bei jungen Menschen, die Tabak und/oder Cannabis konsumieren: Konsumenten haben eine erhöhte Wahrscheinlichkeit im Rahmen ihres NEET-Status aus gesellschaftlich anerkannten Bezügen zu fallen. Obwohl der NEET-Status meist kein überdauernder Zustand ist, weisen die Ergebnisse darauf hin, dass Diejenigen, die einen solchen ungünstigen Status über einen längeren Zeitraum beibehalten, eine erhöht belastete Gruppe darstellen. Die vorliegende Studie ist zunächst auf junger Männer begrenzt und macht keine Aussagen zu der Bedeutung des NEET-Status bei jungen Frauen. Ob die Befunde in gleicher Weise für junge Frauen gelten müsste daher noch geklärt werden.

Dr. phil. Christiane Baldus, Dipl.-Psych.

#### Quelle:

Baggio, S., Iglesias, K., Deline, S., Studer, J., Henchoz, Y., Mohler-Kuo, M. & Gmel, G. (2015). Not in Education, Employment, or Training Status Among Young Swiss Men. Longitudinal Associations with Mental Health and Substance Use. *Journal of Adolescent Health, 56*, 238-243.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg





## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 4. Dysfunktionaler Internet-Gebrauch bei Jugendlichen in Europa

#### Fragestellung

Das Internet und seine verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten sind längst im Alltag von Jugendlichen etabliert. Es beeinflusst jedoch auch deren Alltagsaktivitäten, Beziehungen und gesundheitliches Befinden. Mittlerweile liegt zu dem noch recht neuartigen Problembereich des Pathologischen Internetgebrauches (PIG) eine substantielle Anzahl systematischer Studien vor, beispielsweise, um die Störung klinisch einzuordnen. Jedoch ist zu den Vorläufern bzw. Risikofaktoren des PIG noch wenig bekannt. Es stellt sich also nach wie vor die Frage, welche Faktoren das Risiko erhöhen, einen PIG zu entwickeln.

#### Ziel der Studie

Ein europäisches Forschungsteam unter griechischer Leitung wollte wissen, welche Online-Aktivitäten und welche psychischen Auffälligkeiten bei Jugendlichen mit einer dysfunktionalen Internet-Nutzung (als mögliche Vorstufe für einen PIG) in Zusammenhang stehen.

#### Methoden

In einer großen Schülerstudie wurden N=13.284 Jugendliche im Alter von 14–17 Jahren (53% Mädchen) aus sieben europäischen Ländern (Griechenland, Spanien, Polen, Deutschland, Rumänien, Niederlande, Island) zu ihrer Internetnutzung befragt. Über den Youth Self-Report (YSR) nach Achenbach wurde die Psychopathologie und über den Internet Addiction Test (IAT) nach Young wurde der Internet-Gebrauch erhoben.

#### Ergebnisse

Laut IAT wiesen etwa 1% der Jugendlichen einen PIG mit Krankheitswert und zusätzliche 12.7% ein erhöhtes Risiko für einen PIG auf, nämlich eine dysfunktionale Internet-Nutzung.

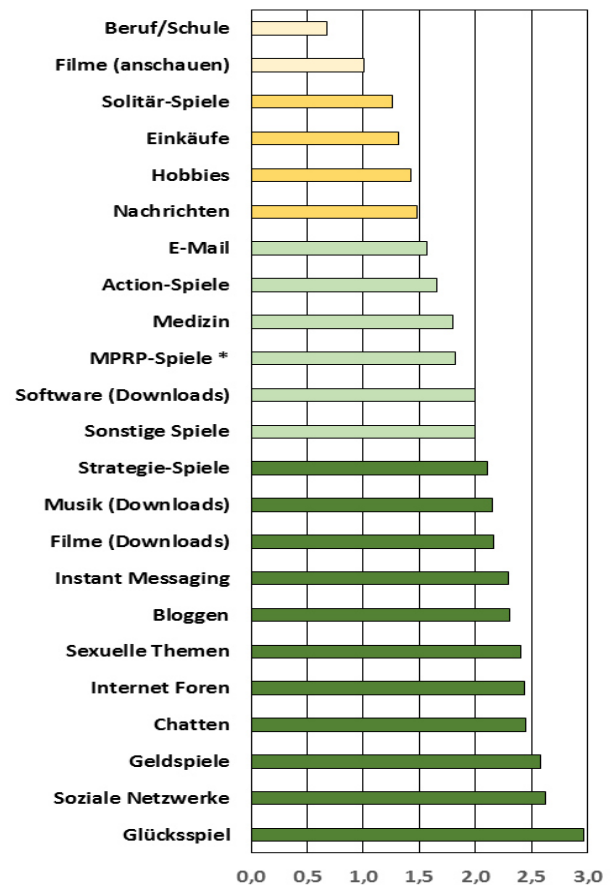


Abbildung 1. Online-Aktivitäten und erhöhte Risiken (Odd's Ratios grün;  $p < .001$ ) für dysfunktionale Internet-Nutzung bei 14- bis 17-Jährigen in Europa  
\* Multiplayer Role-Playing z. B. "World of Warcraft"

Diese Daten liegen in der Spanne internationaler Befunde, die mit 1-13% stark variierende Werte berichten. Die Prävalenz für eine dysfunktionale



Internet-Nutzung war bei Jungen (15.7%) signifikant höher als bei Mädchen (12.7%), in Spanien war sie mit 22.9% am höchsten, in Deutschland mit 10.6% und auf Island mit 7.9% am niedrigsten. In Abbildung 1 sind die Online-Aktivitäten aufgeführt, welche das Risiko für dysfunktionale Internet-Nutzung erhöhen. Hier sieht man, dass es nicht (mehr) vorwiegend Formen des „Gaming“ sind, die mit PIG im Zusammenhang stehen, sondern eher das häufige und längere Verweilen im Web „an sich“ – Bloggen, Chatten, an Foren teilnehmen etc. – also gemeinhin als harmlos geltende Aktivitäten. Das Risiko, welches Internet-Glücksspiele darstellen, ist allerdings augenfällig: Es steht in einem deutlichen Zusammenhang mit PIG (Odd's Ratio = 2.52).

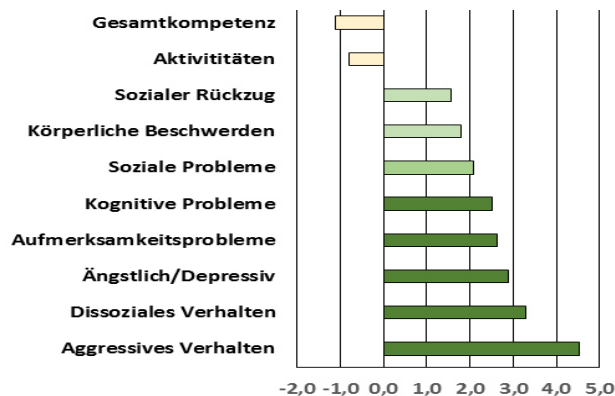


Abbildung 2. Online-Aktivitäten und erhöhte Risiken (grün; Beta-Gewichte, alle  $p < .001$ ) für dysfunktionale Internet-Nutzung bei 14- bis 17-Jährigen in Europa

Zudem stehen Online-Aktivitäten mit weiteren Risiken in Verbindung (siehe Abbildung 2). Es zeigte sich, dass allgemeine soziale Kompetenzen der Jugendlichen mit einer funktionalen Internet-Nutzung

assoziiert sind, hingegen externalisierende Auffälligkeiten wie Aggressivität und Dissozialität, aber auch internalisierend ängstlich-depressives Verhalten mit dysfunktionaler Internet-Nutzung einhergehen.

#### Bewertung

Die Studie kann und will keine kausalen Zusammenhänge aufzeigen, weist aber auf das Risikopotenzial bislang als eher harmlos erachteter Vorläufer des PIG (wie Internet-Glücksspiele), sowie auf den Zusammenhang von PIG mit externalisierenden Auffälligkeiten hin, welcher gerade auch therapeutisch – etwa durch spezialisierte Angebote – zu beachten wäre.

Dr. phil. Peter-Michael Sack, Dipl.-Psych.

Quelle: Tsitsika, A., Janikian, M., Schoenmakers, et al. (2014). Internet addictive behavior in adolescence: A cross-sectional study in seven European countries. *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*, 17(8), 528-535.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 5. Cannabis und Kreativität

#### Fragestellung

Manche Cannabiskonsumanten geben als Konsummotiv an, dass sie die Wirkungen des Cannabisrausches nutzen, um ihrem kreativen Streben mehr Raum zu geben. Vorangehende Forschungsbefunde jedenfalls stellten einen Zusammenhang von Cannabiskonsum und künstlerischem Schaffen her. Dabei wird im Allgemeinen angenommen, dass Cannabis die kognitive Kontrolle abschwächt und kreatives Denken verstärkt. Empirisch überprüft ist diese Annahme bisher nicht eindeutig und es ist bisweilen unklar, was unter „Kreativität“ jeweils überhaupt verstanden wird. Zudem sind relevante Faktoren wie etwa Dosierung und Regelmäßigkeit des Konsums in den vorliegenden Studien nicht ausreichend berücksichtigt worden.

#### Ziel der Studie

In einer experimentellen Studie sollten die akuten Auswirkungen eines unterschiedlich dosierten Cannabiskonsums auf für Kreativität relevante Denkprozesse bei regelmäßigen Cannabiskonsumanten untersucht werden.

#### Methoden

Die niederländische Forschergruppe untersuchte 59 Probanden (52 männlich). Einer Gruppe (n=18) wurde eine geringere Menge THC (5,5 mg) verabreicht, einer weiteren Gruppe (n=18) wurde eine größere Menge (22 mg) THC zugeführt (jeweils durch Inhalation) und beide Gruppen wurden mit einer Placebo-Kontrollgruppe (n=18) verglichen. Die

Teilnehmer der Gruppen unterschieden sich nicht in ihren demographischen und substanzbezogenen Eigenschaften. Alle Probanden hatten vorher mindestens zwei Jahre regelmäßig THC konsumiert. Sie wurden per Zufall auf die 3 Gruppen verteilt und die Ergebnisse wurden zwischen den Gruppen verglichen. Die beiden Experimental-Gruppen erhielten Cannabis savita (19 % THC Gehalt), die Placebo-Gruppe erhielt Cannabis mit weniger als 0,5% THC.

Zwei unterschiedliche Denkprozesse wurden erfasst. Erstens, das *Divergente Denken*, welches die spontane, freie und kreative Erkundung unterschiedlicher Ideen und Lösungen bezeichnet. Zweitens, das *Konvergente Denken*, welches benötigt wird, um anhand von logischen Etappen zu einer „korrekten“ Lösung zu kommen. Divergentes Denken wurde anhand des *Alternate Uses Task (AUT)* mit den Items *fluency* (Flüssigkeit des Denkens), *flexibility* (Flexibilität des Denkens), *originality* (Originalität des Denkens) sowie *elaboration* (Maß für die vertiefte Informationsverarbeitung) erfasst. Das konvergente Denken wurde mittels Wortassoziationen geprüft.

#### Ergebnisse

Im Bereich des konvergenten Denkens unterschieden sich die drei Gruppen entgegen der Erwartungen der Untersucher nicht. Allerdings zeigten die Probanden der Hoch-Dosis-Gruppe im Vergleich zu der Niedrig-Dosis- und der Placebo-Gruppe signifikant schlechtere Ergebnisse im Bereich des für Kreativität besonders wichtigen divergenten Denkens, sowohl bei *fluency*



( $p=.01$ ), *flexibility* ( $p=.011$ ), als auch bei *originality* ( $p=.045$ ). Elaboration war bei allen drei Gruppen sehr niedrig ausgeprägt und es gab zwischen den Gruppen keine bedeutsamen Unterschiede. Zwischen der Niedrig-Dosis-Gruppe ließ sich relativ zur Placebo-Gruppe weder beim divergenten noch beim konvergenten Denken ein signifikanter Unterschied nachweisen.

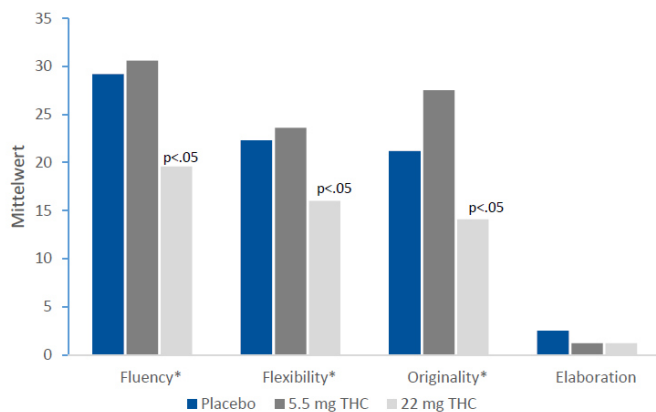


Abbildung 1: Mittelwerte der vier Komponenten des Alternate Uses Task (AUT): fluency, flexibility, originality und elaboration. Die Sterne zeigen signifikante Unterschiede ( $p<0.05$ ) zwischen den Gruppen.

#### Bewertung

Es konnte gezeigt werden, dass Cannabis mit niedrigem THC-Gehalt kaum einen Einfluss auf die für Kreativität besonders relevanten divergenten Denkprozesse hat, dieses aber durch den Konsum von Cannabis mit hohem THC-Gehalt klar beeinträchtigt zu sein scheint. Überraschenderweise ließen sich keine signifikanten Unterschiede in den konvergenten Denkprozessen zeigen, obwohl eine

Beeinträchtigung in Abhängigkeit zur konsumierten THC-Menge Cannabis erwartet wurde.

Allerdings gelten die beobachteten akuten Auswirkungen auf konvergente und divergente Denkprozesse nur für die Gruppe der regelmäßigen Cannabiskonsumenten, die bereits neurokognitive Einschränkungen vorweisen. Zusätzlich werden diese Befunde durch die Tatsache limitiert, dass die kognitiven Leistungen allein zwischen den Experimentalgruppen verglichen wurden und nicht als Vergleich der individuellen Testergebnisse der einzelnen Probanden interpretiert werden können. Die subjektiv mitunter als kreativitätssteigernd wahrgenommene Wirkung des Cannabiskonsums erklären die Autoren durch intoxikationsbedingte neurophysiologische Prozesse.

Dr. med. Florian Ganzer

#### Quelle:

Kowal, M.A., Hazekamp, A., Colzato, L.S., van Steenbergen, H., van der Wee, N.J., Durieux, J., Manai, M., & Hommel, B. (2015). Cannabis and creativity: highly potent cannabis impairs divergent thinking in regular cannabis users. *Psychopharmacology*, 232:1123-34.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg